Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 23 (1915)

Heft: 13

Artikel: Etwas von der Furunkulose

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-547195

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 13. — XXIII. Jahrgang. 1. Juli 1915.

Das Rote Kreuz

Schweizerische Halbmonatsschrift
für
Samariterwesen, Krankenpflege und Volksgesundheitspflege.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Etwas von der Furunkulose	193
Neue Opfer des Krieges (Schluß)	196
Schweizerischer Samariterbund	198
Die Delegiertenversammlung des schweizerischen Militärsanitätsvereins vom 20. Juni 1915	198
Aus dem Vereinsleben: Muri-Gümligen; Berg; Seewen-Schwyz; Luzern; Interlaken und Umgebung; Wald; Winterthur; Degersheim; Wald-Rüti, Winterthur, Zürich und Zürichsee	199
Belgrader Briefe	205
Humoristisches	208

Etwas von der Furunkulose.

Es ist wohl jedermann von uns schon passiert: Man begegnet seinem Freund, den man schon eine Zeitlang nicht gesehen hat, aber schon von weitem kommt uns seine Haltung und sein Gang so eigentümlich vor, und wenn er näher tritt, so sieht man, daß sein ganzes Wesen etwas Geschraubtes hat. Er hält den Kopf steif, und wenn er nach rechts oder nach links recht artig grüßen will, so dreht er den ganzen Oberkörper mit. Dann aber sehen wir, daß er statt des gewöhnlichen Stehkragens irgendein Tuch um den Hals gebunden hat, und nach der begreiflichen Frage: „Was hast Du?“ tönt es mürrisch zurück: „Einen Eiß“ (gewöhnlich mit einem mehr oder weniger schönen Beiwort geschmückt). Wir wünschen gute Besserung und verlassen unsern Freund; wenn wir ihn aber nach 4 Wochen wiedersehen, trägt er den Kopf noch schiefer und erklärt uns, er habe seither noch 4 Eiße gehabt, immer einen neben dem andern. So geht es weiter, bis wir vernehmen, daß er zu Bette liegt und zwar auf dem Bauch, weil er gerade dort wieder so ein Unding hat, wo man beim Sitzen sehr geniert ist. Wenn wir unsern Freund besuchen, so ergeht er sich in Klagen, natürlich zuerst über die Aerzte, die nichts können, oder über den Wirt, der ihm ein schlechtes Glas Bier vorgesetzt hätte, und schließlich erklärt er, wie einer, der sich in sein Schicksal total ergeben hat, er habe halt ganz schlechtes Blut, so daß uns vor diesem „verdorbenen“ Menschen schier ein Grauen anwandelt. Selbstverständlich geben wir als Freund auch einen Rat und fügen zu den Hunderten von Mitteln, die seinen Nachttisch schon geschmückt haben, noch ein neues hinzu, auch auf die Gefahr hin, daß ihm dasselbe von seiner Tante oder Großmutter auch schon ohne Erfolg angegeben worden ist. Wir führen deshalb etwas kleinlaut noch einen ungeheuer wirksamen Balsam ins Feld und empfehlen uns ziemlich nachdenklich. Das verdorbene, schlechte Blut hat uns ein wenig stutzig gemacht. Wir wenden uns deshalb an einen uns befreundeten Arzt, der uns nun ungefähr folgendes auseinandersetzt:

Der Eiß, der den wissenschaftlichen Namen „Furunkel“ trägt, entsteht durch Einwanderung von Eiterkeimen in die Haut und zwar siedeln sich diese Keime besonders häufig in den Talgdrüsen der Haut an, in welche sie durch deren Ausgänge, die Poren, eindringen. Diese ungebetenen Gäste finden sich ja eigentlich überall, sie kommen an unsere Hände und an unsere Kleider, und wo ihnen eine Tür aufgetan wird, spazieren sie hinein. Das ist mit Vorliebe am Nacken der Fall und zwar besonders bei Männern, weil dieselben, dank der fortgeschrittenen Kultur, Hemdkragen tragen müssen. Gewöhnlich ist unsere Haut eben zum Schutz gegen die Einwanderung von Bakterien durch eine dünne Talgschicht bedeckt, die nun durch den Kragen weggescheuert wird. Ist die Reibung noch größer, so wird die Stelle gereizt und immer widerstandsloser, so daß der Keim dort einen guten Boden findet und sich leicht ansiedeln und vermehren kann.

Und nun beginnt ein regelrechter Feldzug, dessen einzelne Phasen wir uns etwas näher beschauen wollen:

Die Eiterkeime stürzen sich auf die Körperzellen, fressen dieselben gleichsam auf und verflüssigen sie. Allein, das läßt sich der Körper nicht bieten, er schickt dem neuangekommenen Feinde sofort geübte Truppen entgegen in Gestalt der weißen Blutkörperchen, die als Polizeiorgane stetsfort in unserm Blute und in den Lymphgefäßen schwimmen und sich sogleich dahinstürzen, wo Zellen im Zerfall begriffen sind, also auch hier. Diese tapferen Truppen werfen sich auf die Keime und suchen sie ihrerseits zu vernichten; in Masse drängen sie an und bilden um die gefährdete Stelle einen förmlichen Wall, indem sie sich in das umliegende Gewebe hineindrängen und es so vor der Invasion des grimmigen Feindes schützen. Da in unserm Blut auch sonst noch Säfte kreisen, die imstande sind, die Eindringlinge wirksam zu bekämpfen, strömt dies Blut in vermehrtem Maße zu der bedrohten Stelle, und es entsteht infolge dieses Blutandranges Schwellung der betreffenden Partie, vermehrte Hitze und Rötung stellt sich ein, verbunden mit Spannung und Schmerz, kurz es entsteht das, was wir eine Entzündung nennen. Es handelt sich also um einen Wehrakt, und statt uns vor dieser Entzündung zu fürchten, sollten wir sie eher als eine wirksame Selbsthilfe der Natur schätzen und ihr dankbar sein, daß sie ohne unser Zutun eine Arbeit übernimmt, zu der wir viel zu dumm und ungeschickt wären. Die neuere Wissenschaft hat sich diese Erkenntnis zunutze gemacht und sucht durch künstliche Stauung diesen Blutzufluß zu vermehren, auch auf die Gefahr hin, daß „es etwas weh tut“.

Die Folgen dieser Entzündung machen sich anfänglich für unser Auge nur dadurch bemerkbar, daß ein rotes und etwas schmerzhaftes Pünktchen entsteht, wie wir solche etwa bei Mitessern zu sehen gewohnt sind, mehr nicht. Allein, bei den Mitessern trocknet das entzündete Pünktchen gewöhnlich bald ein, schrumpft und ist an einem schönen Morgen verschwunden, ehe wir es recht bemerkt haben. Beim Furunkel ist es anders, denn größer ist das Schlachtfeld, zahlreicher die sich gegenüberstehenden Truppen und länger dauert der Kampf, ja, die stark giftigen Eiterkeime behalten manchmal die Oberhand, umsonst kämpfen die Blutkörperchen und die Blutsäfte dagegen an, die Einschmelzung des Gewebes geht weiter, der Kampf wird wilder, die Entzündung größer, schon haben die Keime ihre Vorposten den Lymphbahnen entlang in die benachbarten Drüsen vorgeschoben, die ihrerseits sich entzünden und sich durch Schwellung und Schmerz bemerkbar machen.

Das kleine Knötchen, das wir vorher kaum beachteten, wird größer und unbequem, die Haut wird stark gerötet, die Umgebung gespannt und teigig, kurz, der Eiß, der Furunkel ist da. Die Folgen des Kampfes machen sich in den nächsten Tagen noch besser bemerkbar, indem das Einschmelzen des Gewebes auch

äußerlich sichtbarer wird; auf der Mitte der Geschwulst erscheint eine gelbe Verfärbung, die schließlich weiß wird, dünner und dünner wird die Haut, bis schließlich auch ohne Hilfe des Messers ein Durchbruch erfolgt und der Inhalt des kleinen Abszesses, der Eiter, sich nach außen ergießt. Derselbe enthält eine Unmasse weißer Blutkörperchen, die im Kampf gegen die Eindringlinge zugrunde gegangen sind, ferner tote und noch lebende Eiterkeime usw., daher ist dieser Eiter ansteckend. Mit diesem Durchbruch ist aber gewöhnlich der Sieg zugunsten des Körpers entschieden. Der Körper war der stärkere, er hat es verstanden, durch den sorgfältig gebildeten Wall den Feind vor weiterem wirksamem Eindringen in den Körper abzuhalten und hat ihm, der sich den Ausweg selber grub, den Weg zum Land hinaus gewiesen. Damit ist der Prozeß vorläufig zu Ende, es beginnt die Reparatur des verdorbenen Gewebes, der Wall, der seine Pflicht getan hat, wird langsam herausgestoßen und man bemerkt nach wenigen Tagen einen größern weißen Fetzen, der sich zur Wundöffnung hinausdrängt, seine wurmförmige Gestalt hat der Krankheit im Volksmund den Namen Wurm verschafft. Ist dieser Wurm einmal draußen, so schließt sich die Wunde gewöhnlich sehr schnell, und wir denken kaum mehr an den Kampf, der sich in unserm Körper abgespielt hat.

Aber nicht immer ist der Verlauf ein so günstiger, manchmal gelingt es den Eitererregern, sich auf der äußern Haut weiterzuschleichen und sich einen benachbarten Talgdrüsengang als Eingangspforte zu wählen, und wenn wir glauben, mit unserm Furunkel fertig zu sein, so bemerken wir zu unserm Aerger, daß sich etwas weiter schon wieder ein neuer Eiß zu bilden anfängt. Ja, vielleicht — und das kommt nicht so selten vor — sind die Keime in verschiedene Gänge hineingeraten und statt des einzigen Furunkels, haben wir deren eine ganze Menge, besonders wenn wir durch unsern zivilisierten Hemdkragen diese Keime über der ganzen Haut des Nackens verreiben.

Ja, könnten wir nicht durch fleißiges Waschen der Umgebung diese weitere Fortpflanzung verhindern?

Doch unser Arzt schüttelt etwas bedenklich den Kopf. Das scheint nur auf den ersten Blick ratsam, aber man darf nicht vergessen, daß man mit dem ewigen Reiben auch die von der vorsorglichen Natur gespendete Talgdecke, die die Haut schützen soll, wegscheuert und dem Feind so manche Türe öffnet. Hier heißt es auch: Hättest du dich vorher gewissenhafter gewaschen! Und auch, wenn das verspätete Waschen etwas nützte, würde es doch nicht hindern, daß in einigen Fällen, die Furunkel an ganz entfernten Orten auftreten, wo kein Hemdkragen sie hingetragen hat, und das geht so zu:

Wie wir Menschen, so hat auch der kleine Keim seine Daseinsberechtigung und sucht sich zu halten, wo er kann. Einigen Keimen ist es gelungen, sich durch die Lymphbahnen ins Blut zu schlängeln; sie verstehen es famos, mit dem Strom zu schwimmen. Sie strömen mit dem Venenblut zum rechten Herzen, werden durch die engen Passagen der Lungen durchgetrieben, ins linke Herz hineingezogen und von da mit Wucht in den ganzen Körper hinausgeworfen. Ueberall, wo sie eine schwache Stelle finden, können sie sich ansiedeln, namentlich gerne an Hautstellen, die durch Schweißzersetzung gelitten haben. Da kommt es manchmal vor, daß der ganze Körper mit solchen Furunkeln wie bedeckt ist, und da tritt eine weitere große Gefahr ein, die der allgemeinen Blutvergiftung. Denn die Keime sondern ein Gift ab, das unser Herz schädigt und lähmt, und wenn sie in so großer Menge im Blute schwimmen, wird auch die Giftmasse größer, so daß die Verteidigungskräfte, die unser Organismus in sich birgt, nicht mehr genügen. Der Feind behält die Oberhand, unter Fieberfrösten, Entzündungen aller wichtigen Organe, so der Lungen, Nieren oder des

Gehirns geht der Mensch dem Tod entgegen. Glücklicherweise sind das die selteneren Fälle, aber auch so kann uns eine richtige Furunkulose recht krank machen. Uebrigens gibt es gewisse Krankheiten, so die Stoffwechselkrankheiten, wie Gicht, Zuckerharnruhr und Skrophulose, die den Körper zur Aufnahme von Eiterkeimen besonders geneigt machen. Nicht selten wird der Arzt gerade durch die Furunkulose auf das Bestehen von Zuckerkrankheit aufmerksam gemacht. Außerdem gibt es entschieden Leute, deren Blut die Fähigkeit nicht oder nur in mangelhafter Weise besitzt, den Eindringlingen ein wirksames Gegengift entgegenzusetzen. Das sind diejenigen Personen, bei denen jede noch so kleine Wunde, trotz aller Reinlichkeitsbestrebung, eitert. Da vielleicht ist der Ausdruck schlechtes Blut angebracht. Da sind wir machtlos und alle beim Volke so beliebten „Blutreinigungsmittel" helfen nichts. Peinliche Reinlichkeit und Abhärtung der Haut werden auch hier stets das beste Mittel sein.

Neue Opfer des Krieges.

Neue Folge von Prof. Dr. E. Röthlisberger, Bern.

(Schluß.)

II. Uebergabe Verwundeter und Kranker an Neutrale.

Auch diese Forderung wird öfters aufgestellt und als leicht erfüllbar angesehen. Hierüber herrschen eben ganz verworrene Ideen, woran ein gewisser Interessenstandpunkt nicht ganz unschuldig ist.

Die Materie ist neu und in der alten Genfer Konvention nicht berührt. Die revidierte Konvention von 1906 sieht dagegen im Art. 2 ebenfalls die Möglichkeit von Sonderabmachungen vor hinsichtlich der „Uebergabe Kranker und Verwundeter des Gegners an einen neutralen Staat, der sie zu übernehmen gewillt ist und sich verpflichtet, sie bis nach Beendigung der Feindseligkeiten zu internieren".

In analoger Weise, nur ausführlicher und vom Gesichtswinkel der Neutralen aus, wurde der gleiche Punkt durch Art. 59 des Haager Landkriegsabkommens von 1899 geregelt, welcher Artikel als Art. 14 in das Abkommen von 1908 „betreffend die Rechte und Pflichten der neutralen Mächte im Falle eines Landkrieges" hinübergenommen wurde. Danach kann ein neutrales Land die Ueberleitung von Verwundeten- und Krankentransporten der Kriegführenden auf sein Gebiet gestatten, aber es dürfen die zur Beförderung benutzten Züge weder Kriegspersonal noch Kriegsmaterial mit sich führen, was der Neutrale durch die erforderlichen Aufsichtsmaßregeln sicherzustellen hat.

Es ist leicht verständlich, daß manchmal eine derartige Beförderung der Verwundeten und Kranken durch neutrales Land einem Kriegführenden sehr willkommen sein könnte, weil er dann, statt die Kampfunfähigen durch Räumungstransporte hinter seine Linien bringen zu müssen, die Zufahrten zum Truppennachschub frei bekäme; durch diese Entlastung wäre also im Grunde der Verkehr mit der Operationsbasis für den die Verwundeten auf neutrales Gebiet hinüberschaffenden Gegner erleichtert. Schon bei der Beratung an der Haager Konferenz von 1899 vermißte man daher in dieser Bestimmung die Anwendung der gleichen Elle und die richtige Handhabung der Neutralität; der daherige Einwand wurde aber dadurch beschwichtigt, daß bemerkt wurde, solche Transporte würden ja doch Staatsangehörige der beiden Heere enthalten und